

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 41

Artikel: Umgang mit Kindern
Autor: R.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Zwanzig.“

„Sm — ein Alter, in welchem die bürgerlichen Mädchen die Ideale ein wenig in den Winkel stellen und anfangen, energisch nach einem Ehemann Umschau zu halten.“

„Das ist bei Fräulein Martha bestimmt nicht der Fall.“

„Wie eifrig Sie ihre Partei nehmen!... Sie lieben sie wohl?“

Erich Wegheim ließ Messer und Gabel sinken. „Sie haben eine seltsame Art, über die Liebe zu sprechen, gnädiges Fräulein. So leicht —“

„Sagen Sie nur leichtfertig!“ lachte sie. Aber dann wurde sie bald ernst und legte ihre feine Hand auf seinen Arm. „Danach dürfen Sie mich nicht beurteilen. Ich könnte die Liebe sehr ernst nehmen!“

Das Antlitz der jungen Künstlerin war mit einem Schlagschmerz geworden, und aus dem Busch im Schulgarten klang das weiche Flöten einer Nachtigall. Im matten Licht einer blauverhängten Lampe lag die kleine Veranda da. Erich Wegheim wurde weich und weh ums Herz... „Ich glaube, daß Sie eine ernste Liebe nicht erwidern könnten.“ Er sagte es leise in diese blaue Stunde hinein.

Sie schwieg, schien verlezt.

„Sind Sie mir böse?“ Er war ganz Reue.

Sie sprang auf, lehnte den schönen Lodenumrahmten Kopf an den Fensterrahmen und weinte. Ihr Schluchzen peinigte ihn. Hastig trat er zu ihr und versuchte sie zu trösten. In abgerissenen, atemlosen Sätzen gestand er ihr seine Liebe.

Da hörte sie zu weinen auf... Und er legte den Arm um ihren Hals und küßte sie lange und andächtig — wie nur ein Mensch küßt, der zum erstenmal die große Liebe zu erleben glaubt. — Am folgenden Vormittag ratterte ein stattliches Automobil mit den Bekannten Annemaries heran. Im Schulhause gab es bunten Wirrwarr; die Haushälterin Katharina stob wie ein aufgeschrecktes Huhn umher. Und Annemarie fühlte sich wohl wie ein Fisch unter seinen Genossen. Erich Wegheim ließ die Schulzimmer als Nachtquartiere herrichten. Um zehn Uhr lagen alle im tiefsten Schlaf. — Nur Annemarie und Erich Wegheim saßen auf der Veranda.

„Ich halte es hier nicht länger aus!“ Ihre Stimme klang hart, als hätte eine fremde Melodie sie in ihrem Bann.

Verlezt sah er sie an. „Ist das Ihre Liebe? Warum erlauben Sie mir nicht, Sie meine Braut zu nennen?“

„Ach was?“ Sie warf eine Rose in die Nacht hinaus. „Was für Einfälle Sie haben! Braut!... Ich reise morgen ab!“

„Annemarie!“

„Werden Sie nur nicht sentimental! Ich habe genug von diesem Dorfidiot!“ Sie ging an ihm vorbei in ihr Zimmer.

Ruhelos wanderte der junge Lehrer durch den nächtlichen Garten. Vorbei... Nur einen Sommer lang sollte er glücklich gewesen sein... Im Dunkel erkannte er die Umrisse einer geliebten Gestalt, hörte leises Lachen und Flüstern.

„Wie gefällt Dir dieser jammervolle Dorfschullehrer? Er ist unbändig verliebt, der dumme Junge! Unlängst wollte ich die Macht meiner Kunst an ihm erproben und weinte mein bestes Bühnenweinen. Der arme Teufel fiel herein! Es gibt hier eine blonde Pfarrerstochter, der ich ihn abspenstig machte, weißt du, Theo, es ist so lustig, seine Macht zu fühlen! Staub aufwirbeln — verschwinden — die Leute in Verwirrung zurücklassen. Uebrigens war der Flirt mit diesem Schulfuchs meine einzige Zerstreuung in diesem Nest.“

Und plaudernd ging sie weiter an der Seite ihres Freundes.

Schlaflos verbrachte Erich Wegheim diese Nacht. Anfangs dachte er an Rache, an allerhand dumme Streiche,

die so jungen Menschen bei der ersten großen Enttäuschung ihres Lebens einfallen. Aber dann siegte seine gesunde Vernunft. Die Abfahrt der Schauspielerin und ihrer Gäste verschloß er; Katharina überbrachte ihm Grüße und sah ihm dabei sorgenvoll in das verstörte Gesicht.

Erich Wegheim stürmte in den Wald. Hier, unter den schweigenden Bäumen, in der großen Stille wollte er lernen, seinen Schmerz zu überwinden.

Es knackte im Geäst. Ein Reh, dachte der Lehrer und blickte nicht auf. Da fiel ein leichter Schatten vor ihm auf den moosigen Boden.

„Martha!“ rief er überrascht.

Sie hatte einen Korb mit Walderdbeeren am Arm hängen und schien selbst betroffen, als sie ihn vor sich sah.

„Wir haben Sie lange nicht bei uns gesehen!“

Er blickte zu Boden und fühlte ihre blauen Madonnenaugen auf sich ruhen. Nun erst kam ihm zum Bewußtsein, wie sehr er sie verlezt haben mußte. Die Episode mit der Schauspielerin hatte ein zartes Verhältnis jäh zerstört. Aber in ihren Augen lag kein Vorwurf, nur Güte. Da sprang er auf und griff nach ihren Händen. „Man geht oft irre, Fräulein Martha. Das Leben ist auch nur so ein dunkler Wald!“ — „Aber man kann sich wieder heimfinden“, sagte sie zuversichtlich. — „Martha“, bat er, „setz — nach alledem — willst du mich noch?“ — „Wenn ich — dir helfen kann, ein Leid zu vergessen!“ — Da küßte er ihre guten, stillen Hände, die nicht wie verspielte Rädchen waren, nicht die bewegliche Schönheit von Annemaries Händen hatten, aber gut und treu waren und viele Kranke gepflegt hatten. Und leise sagte er, den Mund an ihren Lippen: „Verzeih mir, Martha!... Nun hab' ich heimgefunden.“

Umgang mit Kindern.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern,
Habe sie Tag und Nacht um dich und
Liebe sie. Und lasse dich lieben einzig
Schöne Jahre... Ludwig Scheffer.

Die Kindererziehung ist im letzten Jahrzehnt neuerlich zu einem Problem geworden. Das verantwortungslose Dahindämmern, das einige Jahrzehnte angebauert hatte, ist in den Neunzigerjahren durch einige unerschrockene Männer, die nicht überall Verständnis und Begeisterung fanden, unterbrochen worden. Und von da an ging es rasch vorwärts, rasch aufwärts. Erst war es die Erziehung des reisenden Kindes, an der reformiert wurde, dann kam der Säugling an die Reihe und Sozialhygieniker und Sozialpädagogen schrieben viele gewichtige Bücher. Aber man kann noch heute sagen, daß man sich auf eine bestimmte Formel noch nicht geeinigt hat, wenn immerhin auch die Reformer sich in zwei großen Lagern zusammengefunden haben.

Unlängst ist im Verlag „Am anderen Ufer“ ein kleines Büchlein erschienen, das sich Umgang mit Kindern nennt und ohne großes Pathos, ohne große Geste an den Verstand der Erzieher appelliert. Es plaudert sich in leichter, doch durchaus treffender Weise durch die wichtigen Probleme des Kinderlebens durch. Daß der Autor seine Weisheiten bei Goethe ebenso wie bei Spencer, bei Rosegger ebenso wie bei Jean Paul und Pestalozzi holt, tut dem Büchlein sicherlich keinen Abbruch.

Wir bringen nachstehend einige kleine Proben aus dem empfehlenswerten Büchlein:

Sei heiter mit Kindern.

Ganz kleine Kinder werden von den meisten Müttern mit unendlicher Liebe gepflegt, mit Zärtlichkeiten überschüttet, mit Küßen der Mutterliebe überhäuft. Wachsen sie aber heran, so ist es, als ob in der Liebe nach und nach eine Abkühlung einträte. Mäßigere Temperaturen des Gefühlslebens greifen Platz. Zur Heiterkeit gesellt sich immer öfter der Ernst, zwischen Lieblosungen und Herzlichkeiten mischen sich häufiger Unfreundlichkeit, Strenge und Strafe. Manchmal

wird es gar schlimm. Da will es mir oft scheinen, als hätten die Eltern im Verkehr mit den Kindern das Lachen und Frohsinn verlernt.



Das fleißige Anneli.

Es wird mehr gescholten als gelacht, mehr geweint als gejubelt. Die Zärtlichkeiten beschränken sich zumeist nur noch auf den Guten Morgen und die Gute Nacht...

Einmal mit den Kindern recht von Herzen fröhlich und kindlich heiter, vielleicht sogar auch einmal ausgelassen und zu Uebermütigkeiten aufgelegt zu sein, wer kann es noch — wem kommt so etwas noch in den Sinn...? Die Väter glauben, daß sie recht ernst und streng sein müssen, die Mütter haben viel zu wenig Zeit (so heißt es wenigstens...) und kommen vor lauter Geschäftigkeit und anderen Dingen kaum mehr dazu, mit ihren Kindern einmal ein Stündchen zu spielen und nach Herzenslust vergnügt zu sein.

Und doch: Wie nötig braucht das Kind die Sonne der Heiterkeit, wie begierig greifen seine Hände nach jedem Sonnenstrahl des Frohsinns und der Liebe! Heibel schreibt von seinem Vater, die Armut sei an die Stelle seiner Seele getreten, darum habe er an dem Leben seiner Kinder nicht teilnehmen können, ja ihre Freude sei ihm sogar ärgerlich gewesen und stets habe er versucht, sie ihnen auszutreiben.

Es gibt viele Eltern von der Art dieses Mannes. Not und Sorge haben die Lebensfreude gedämpft und den frohen Sinn am Kinderspiel und Kinderlachen ausgelöscht. Rafft euch auf, ihr Einsilbigen, Bekümmerten und Vergränten!

Werdet fröhlich im Kreise eurer Kinder, ihr ahnt nicht, was ihr ihnen schenkt und was ihr auch selbst dabei gewinnt! Den Schwachen und zagen Naturen unter den Kindern räumt ihr Hemmungen der Entwicklungen fort, die sie allein vielleicht nie zu überwinden vermögen, den selbständigen und tatbereiten aber verleist ihr Flügel, womit sie sich in freiere und höhere Regionen erheben können...

Beantworte die Fragen der Kinder.

Wenn du beim Wandern in eine fremde Gegend kommst, den Weg verlierst und irre gehst — wie dankbar und froh bist du dann, Menschen zu treffen, die auf dein Fragen bereitwillig eingehen und freundlich und wohlgemeint richtige Antwort geben.

Dein Kind steht auch, einem rat- und pfadlosen Wanderer gleich, in einer großen, ihm noch unbekannten Welt. Zaghaft und staunend fragt und tastet es sich vorwärts. Du bist nicht der erste Beste, an den es sich um Auskunft wendet. Von dir hat es Speise und Trank, Wartung und Pflege empfangen all die Jahre, hat deine leitende Hand gefühlt und deine Liebe gespürt — nun sagt ihm der sichere Instinkt seines inneren Wesens, daß du auch sein guter Berater und Pfadweiser sein wirst.

Enttäusche die Erwartungen des kleinen irrenden Wanderers nicht! Sei nicht mürrisch und unwirsch, wenn er dich zu ungerechter Zeit befragt — er weiß nicht, daß es noch andere wichtigere Dinge in Menschenkörpern gibt. Werde nicht nervös, wenn sein Fragen und Forschen gar kein Ende nehmen will, ach, er hat ja noch soviel zu erfragen und zu lernen, was soll er anfangen mit seiner winzigen Handvoll Erfahrungen in dieser großen Welt?

Speise ihn auch nicht mit einem kurzen Ja oder Nein ab, noch weniger verbiete ihm den Mund und zwinge ihn nicht, das Fragen einzustellen. Du würdest dein erzieherisches Amt schwer vernachlässigen und mißbrauchen, denn es ist nicht dein guter Wille und eine Gnade dem Kinde zu antworten, es ist deine erzieherische Pflicht. Sie mag oft schwer zu erfüllen sein, viel Geduld, Takt und Spannkraft erfordern — aber du wirst dafür belohnt durch das Vertrauen, das dir aus dem Herzen des Kindes entgegenwächst. Wem könnte ein suchendes, ratloses, weltfremdes Menschenkind größeres Vertrauen schenken als dem, der ihm allezeit ein sicherer und treuer Berater und Führer war? Es wird dir sein Vertrauen auch späterhin bewahren und deinen Rat, deine Hilfe in Fällen erbitten, in denen du nichts sehnlicher wünschst, als daß du gehört werden möchtest. Und das wird für beide Teile ein rechter Gewinn und eine schöne Beglückung sein.

Renommire nicht mit deinen Kindern.

Es gibt eine Liebe zu den Kindern, die man Affenliebe nennt. Sie ist eine Uebertreibung der natürlichen Liebe, eine Ausartung des Wohlwollens. Sie überschüttet das Kind mit Zärtlichkeiten, ohne Rücksicht auf die Gefahr der Verweichlichung, sie läßt dem Kinde allen Willen, ohne die Nachteile zu bedenken, die daraus für die Charakterbildung erwachsen: sie frönt der Eitelkeit und der Selbstsucht des Kindes, ohne sich der großen erzieherischen Verschuldung, die darin liegt, bewußt zu sein. Alle Tanten und Bekannten müssen erfahren, wie klug und witzig der Gerne-groß ist und natürlich werden alle seine Taten in seiner Gegenwart erzählt, doppelt unterstrichen und noch entsprechend phantasievoll ausgeschmückt und die Tanten und Bekannten bestaunen und bewundern das Kind pflichtschuldigt. Das Kind kommt sich dann selbst höchst wichtig vor. In Jahren wird bei solcher Erziehung aus ihm ein eitler, selbstgefälliger Tropf werden, der über seine eigene Dummheit stolpert und gar nicht ahnt, wie lächerlich er sich in seiner Einbildung, wie unsympathisch er sich durch seine Annäherung macht.

Oder das Kind muß ein Gedicht aufsagen, weil es „so wundervoll“ deklamieren kann, muß alles tun, um den anwesenden Besuchern seine großen Talente und seine Klugheit ja recht deutlich vorzudemonstrieren. Wie töricht sind solche Eltern! Aus Höflichkeit stimmen Freunde, Bekannte und Verwandte natürlich in die Lobpreisungen ein, die Eltern werden in ihrer Affenliebe nur noch bestärkt und das Kind, das alles für bare Münze hinnimmt, träumt sich in einen Nimbus hinein, der blauer Dunst ist und hat an Geist und

Seele den Schaden davon. Eltern, die so verfahren, verfügen nicht über die Selbstverleugnung und den großen sächlichen Ernst, den die Erziehung erfordert, sie verstehen auch rein nichts vom kindlichen Seelenleben. Dafür sind sie Sklaven ihrer Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, sind willensschwach und bilden sich ein, die besten Eltern zu sein und sind die schlechtesten, sie erwarten von ihrer Erziehung Großes und werden nur Mißerfolge ernten, sie wollen aus ihren Kindern die tüchtigsten und liebsten Menschen machen und erziehen nur Schwächlinge, Gecken, Prahlere und Charakterlose.

Alles selber tun lassen!

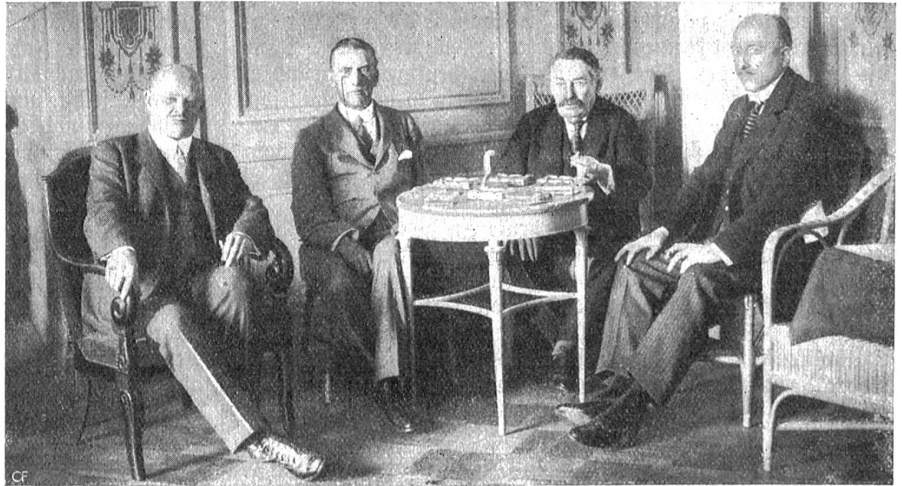
Wenn dem Kinde von zwei, drei Jahren ein Ball herunterfällt, ist gewöhnlich gleich jemand da, der ihm nachspringt und ihn aufhebt. Wenn aber gar das Kind selbst hinfällt, dann erhebt sich ein Lamento, als wenn ein Familienunglück geschehen wäre. Nichts ist verkehrter als das.

Man nimmt dem Kind dadurch alle Möglichkeit, seine eigenen Kräfte arbeiten zu lassen. Man muß es sich selbst helfen lassen. Was es herunterwirft, muß es selbst aufheben, wenn es fällt, muß es selbst wieder aufstehen. Damit übt es seinen Verstand, seinen Willen, sein Selbstvertrauen und überdies macht ihm die eigene Tätigkeit auch viel mehr Vergnügen. Es ist glücklich dabei, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man es nur einmal versucht. Natürlich darf man auch hier nicht übertreiben und wenn ein Kind ernstlich gefallen ist und sich vielleicht gar verletzt haben könnte — dann soll man freilich sofort zur Hilfe bereit sein. Wo aber der eigene Tätigkeitstrieb des Kindes fortgesetzt künstlich unterbunden wird — und das geschieht leider fast überall — da äußert er sich eben in anderer Weise, wird unangenehm und dann nennt man es wieder „Unart“ und sucht es durch Schläge wieder auszutreiben... R. E. v.

„Engländer“. *)

Manches geschieht auf der großen Insel drüben, zu dem wir Kontinentale den Kommentar nicht finden können; so gegenwärtig der große Machtkampf zwischen den Grubenbesitzern und ihren Arbeitern, in dem die Regierung den Zuschauer spielt, als ob nicht die englische Wirtschaft auf dem Spiele stände. Darum nicht finden können, weil wir den Engländer als Typ, als Vertreter einer durch Jahrhunderte herangewachsenen Nation, nicht kennen. — Nun schenkt uns der Londoner Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung“, Rudolf Kircher, ein Buch, das uns vortrefflich einführt in den Begriff „Engländer“. In solcher bildkräftiger Abgerundetheit hat wohl kaum ein Kontinentale über das Thema geschrieben. Wir möchten im Nachstehenden versuchen, in einigen Sätzen den reichen Inhalt des 350 Seiten starken reich illustrierten Werkes zu skizzieren.

Kircher teilt seine Engländer — es handelt sich um führende Männer der Politik, der Finanz und des Sportes, als den drei Gebieten, die das öffentliche Leben Englands beherrschen — ein in Typen. Da ist einmal der „Scholar Politician“, der Politiker, wie er aus den Studierzellen zu Oxford hervorgeht; der an Latein und Griechisch Geschulte, der „unter dem Klang der Rhythmen und Reime der Antike“ Emporgewachsene. Arthur Balfour und H. S. Asquith gehören zu ihnen. „Erben“, nennt sie



Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.
Zusammenkunft bei der französischen Delegation: V. l. n. r.: Dr. Stresemann, Chamberlain, Briand, Dr. v. Schubert.

der Verfasser. Er erwähnt als Erblasse dieser geistigen Art die Gelehrten, Dichter und Politiker Lord Morley, Macaulay, Canning, Disraeli und Gladstone. Auch Saltdane ist ein Scholar Politician; einer, der nicht nur Kriegsminister, Abrüstungspolitiker, Imperialist und Sozialist war, sondern auch ein Verehrer Goethes und Kenner der Einsteinschen Relativitätstheorie.

Eine andere Art „Erben“ sind die Chamberlains: Joseph, der große Führer der Radikalen und dann konservative Minister vor 1914, und Austen, der Sohn, der Mann von Genf und Locarno. „Heraufkömmling“ großen Maßstabes der Vater: aus dem Kleinbürgertum der City of London stammend, zum Staatsmann mit höchsten persönlichen und nationalen Zielen emporgestiegen. Sein Sohn, nicht minder ehrgeizig, verleugnet trotz Monocle in seinem populären Gehaben die Schuhmacher-Existenz seines Großvaters nicht.

Folgt Lord Curzon, der gewesene Vizekönig von Indien, Verfasser eines gründlichen Werkes über dieses Land. Er war Aristokrat nach altem Muster, anachronistisch in seiner Art, im Staate sich selbst zu sehen.

Gleich neben ihn stellt Kircher den Sozialisten und Führer der Eisenbahner J. H. Thomas. Er nennt ihn einen Lebenswurm, den die glückliche Selbstzufriedenheit sogar beim König „populär“ gemacht hat. Der ernannte ihn nämlich in der Aera Macdonald zum Geheimen Rabinettsrat. Man hat Thomas im Verdacht, daß er den gewesenen Lokomotivputzer in gut studierter Pose konserviere, weil der proletarische Wähler es liebt, in seinen Vertretern im Parlament sein gut erkennbares, wenn auch gehobenes Ebenbild zu erblicken. Die Bemerkung paßt auch auf gewisse Schweizer Politiker.

Unter dem Titel „Erneuerer“ stellt der Verfasser sodann die großen Drei der Gegenwart, den Konservativen Stanley Baldwin, den Liberalen Lloyd Georges und den Labour-Führer Ramsay Macdonald zusammen. Mit schwungvollen Strichen zeichnet er die Charakterbilder dieser Männer. Baldwin erscheint ihm als ein „Triumph des Common Sense“, Lloyd Georges interessiert ihn menschlich als tragischer Fall, als Beispiel von steilem Aufstieg zu stolzer Höhe und jähem Sturz in den Abgrund.

Folgt das Kapitel „Gestalten“, in dem Winston Churchill als Kriegs- und Finanzminister und Verfasser eines politischen Memoirenwerkes (gegen Tirpitz zeugend), Sir Robert Horne als ein künftiger Premier, Lord Birkenhead als der Politician Lawyer, nebst einigen kleineren Größen, geschildert sind.

Dann stellt Kircher unter der Kapitelüberschrift „Menschen und ihre Probleme“ gleich eine Anzahl be-

*) „Engländer“. Von Rudolf Kircher, London 1926. Frankfurt Societäts-Druckerei.